

# Gaismair-Jahrbuch 2025

Horst Schreiber/Elisabeth Hussl (Hg.)

## Das Jubiläum



StudienVerlag

  
Gaismair

## Wörter, die Geschichte(n) erzählen

Über das Projekt Wortdenkmal  
im Rahmen der gedenk\_potenziale 2024

### Erste Überlegungen an der Donau

Im Sommer 2022 trafen wir einander in Ottensheim bei Linz, saßen an der Donau und arbeiteten an der gemeinsamen Einreichung für die gedenk\_potenziale 2024. Zentral in dieser Ausschreibung war die Präsentation am 5. Mai, am Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Schnell fanden wir erste Ideen und verwarfen sie wieder. Wir diskutierten über Inhalte und überlegten uns Formate. Wir griffen auf vorhandene Recherchematerialien und Themen zurück, die durch den Roman, Die Erinnernten, der im Jahr 2021 erschien, vorhanden waren. Wir bauten auf Erfahrungen mit Kunst im öffentlichen Raum, die ebenfalls gegeben waren. Recht bald kristallisierten sich vier Themenfelder heraus. Diese sollten anhand von Personen als auch Institutionen oder konkreten Ereignissen und den konkreten Orten in Innsbruck erzählt werden. Es ging uns um die Verbindung dieser drei Elemente. Über das Biographische einen Zugang zum Strukturellen zu schaffen und an das Andocken, was als Stadtgeschichte verstanden werden kann. Uns war es wichtig, sowohl Täter:innengeschichten als auch Opfergeschichten in den Blick zu bekommen.

Aber wie sollen wir diese Geschichte erzählen? Was bedeutet erzählen? Wir verwenden Laute, nutzen Buchstaben, bilden Wörter, bauen Sätze und daraus formen wir eine Geschichte. Im Verlauf des Gesprächs kamen wir auf die Idee, mit Wörtern zu arbeiten. Wörter, die eine Geschichte einfangen oder den Ausgangspunkt für eine Erzählung bilden. Wörter, die bekannt sind, die neugierig machen und die Zustimmung finden, aber den Bezug auf den Nationalsozialismus nicht sofort erkennen lassen. Wir waren zufrieden mit dem ersten Entwurf. Beobachteten Schiffe und die Menschen auf der Fähre. Im Verlauf des Tages flossen weitere Überlegungen ein.

Welchen Ort wollen wir bespielen? Einen Innenraum? Oder sollte es draußen, im Freien sein? Uns war schnell klar, dass wir den öffentlichen Raum nutzen wollen und zwar dort, wo sich die Menschen aufhalten, wo sie wohnen oder vorbeispazieren. Die Wörter sollen gut sichtbar sein. Das Material? Es sollte auffällig, experimentell und ökologisch sein, denn bei den gedenk\_potenzialen handelt es sich um ein temporäres Projekt. Farbenfroh sollte es sein, auch junge Menschen ansprechen, einladend und anziehend wirken. Weitere Fragen tauchten auf: Wie niederschwellig und experimentell kann und darf Erinnerungskultur sein? Darf sie

bunt und poppig sein? Ab wann verharmlost Gedenkkultur die Geschichte oder wirkt respektlos gegenüber den Opfern? Wir diskutierten und wogen ab.

Im Verlauf des Sommers schritt die Planung für die Einreichung voran. Schließlich kamen wir zu dem Entschluss, dass wir in Innsbruck vier Wortdenkmäler aus Karton, bestehend aus den Wörtern Kultur, Marmelade, Forschung und Provokation, aufstellen wollen. Große, eineinhalb Meter hohe und bis zu fünfzehn Meter lange Schriftzüge sollten es werden – monumental und irritierend –, verankert in den Grünanlagen der Stadt. Wir wählten folgende Standorte: beim „Großen Gott“ in Hötting, an der Franz-Gschnitzer-Promenade hinter der Universität, beim „Sonnpark“ in Pradl und am Rennweg vor dem Volkskunstmuseum.

Was wir damals an der Donau noch besprachen, war der Umgang mit eventuellen Beschädigungen. Im Konzept formulierten wir es folgendermaßen:

„Wir betrachten Graffitis, Tags, Beschmierungen und auch Formen des Vandalismus als ein Einschreiben der Stadt. Diese Zeichen werden nicht entfernt, aber dokumentiert. Schwere Beschädigungen werden ausgebessert beziehungsweise können einzelne Buchstaben notfalls auch ersetzt werden. Die Wortdenkmäler betrachten wir als öffentliche Flächen und somit auch Projektionsflächen für Anliegen und wie auch immer geartete kreative Ausdrucksformen.“

In uns dominierte die Vorstellung von „Einschreiben“ mit Betonung auf Schreiben. Wir gingen von den erwähnten Graffitis, Tags oder Beschmierungen aus. Den „Vandalismus“ erwähnten wir zwar, jedoch hatten wir keine Vorstellung davon. War das naiv? Vielleicht.



*Präsentation der Wortdenkmäler am 5. Mai (© Senfservice)*

## Überlegungen zur Erinnerungs- und Gedenkkultur

Wir leben in einer Zeit und Gesellschaft, in der es unterschiedliche Wissensstände in Bezug auf den Nationalsozialismus gibt. Wir beide gehören einer Generation an, in der die NS-Zeit und hier vor allem der Krieg, auch über die Großeltern, die davon physisch und psychisch gezeichnet waren, vermittelt wurde. „Opas Kriegsschilderungen“ erzählten von den Schlachtfeldern im Norden und Osten. In Finnland lernte er auf Finnisch bis zehn zählen, das er auch uns beibrachte. Bilder von ihm und seinen Kameraden hingen im großelterlichen Wohnzimmer eingerahmt, der Wehrmachtsdolch lag versteckt im Schrank. Oder die Oma, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit unverschuldet bei der Munitionssprengung ihr Bein verlor und die wir nur mit ihrer Beinprothese kannten.

Wir beide beschäftigten uns auf unterschiedliche Arten und Weisen mit dieser Zeit und dem Nationalsozialismus. Hinzu kommt, dass wir als politisch interessierte und aktive Menschen, auch das Erstarken der extremen Rechten in Österreich, sowohl im Parlament, zunächst unter Jörg Haider, als auch in Wellenbewegungen auf den Straßen – von den Stiefelnazis, zu den schmissigen Burschen bis zu den poppigen Identitären und den neuen Rechten – miterlebt haben.

Uns ist bewusst, dass es heute viele Menschen gibt, die keinen direkten persönlichen Familienbezug zu dieser Zeit haben, da in einer Migrationsgesellschaft verschiedenste Familien- und Kriegsgeschichten zirkulieren. Uns ist ebenfalls bewusst, dass viele Menschen eine gesellschaftliche Entwicklung „nach rechts“ befürworten und unterstützen sowie einer Vorstellung anhängen, die Erinnerung an den Nationalsozialismus durch einen Schlussstrich abzutrennen.

Bei den Rückmeldungen zu unseren Wortdenkmälern gab es auch Stimmen, die meinten, es sei genug und diese Zeit solle nicht ständig in Erinnerung gerufen werden. Gleichzeitig gibt es viele Aspekte des Nationalsozialismus, die noch unerforscht und kaum bekannt sind. Die Erinnerungs- und Gedenkkultur steht dem Wunsch nach Vergessen, Verdrängen und der Unwissenheit gegenüber der Vergangenheit entgegen. Mehr noch: Sie muss die Geschichte bis in die Gegenwart weiter erzählen und auch aktuelle rassistische, antisemitische und andere rechte Narrative aufbrechen.

Die Kunst besteht darin, eine Sprache zu finden, mit der sowohl Geschichte als auch aktuelle Diskurse erzählt und vermittelt werden können.

Unser Ansatz setzte zunächst auf Irritation durch ungewöhnliche und neuartige Denkmäler, die auf den ersten Blick keinen Bezug zum Nationalsozialismus aufweisen, eigenständig wirken und Neugier wecken. Als wir uns Anfang Mai daran machten, die vier Wortdenkmäler aufzubauen, wurden wir auf die unterschiedlichste Weise angesprochen und es ergaben sich viele Gespräche: „Was macht ihr da?“ – „Kultur – super, das brauchen wir.“ – „Es braucht aber nicht nur die Forschung, sondern auch die Vermittlung. Die ist wichtig. Alle reden nur über die Forschung, aber wir müssen das Wissen auch weiter geben.“ – „Sehr interessant. Ich bin gerade hierher nach Hötting gezogen. Diese Geschichte kannte ich gar nicht.“ – „Das schaut bärig aus.“ – „Ich arbeite beim Casino Seefeld, diese Buchstaben könnte man auch dort aufstellen. Im Eingangsbereich, die schauen so einladend aus.“ – „Woraus

sind die gemacht. Aha, Karton?“ – „Die halten auch bei Regen?“ Die Gespräche mit Passant:innen, Anrainer:innen oder Tourist:innen, die das Aufbauspektakel genossen, waren durchwegs positiv. Die Menschen zeigten sich interessiert, teilten ihr Wissen über die Weltlage, ihre Befürchtungen über das Erstarken rechter Bewegungen oder ihre Familiengeschichten in Bezug auf den Nationalsozialismus. Wir waren überrascht von den durchwegs erfreulichen Begegnungen. Für uns war es ein Zeichen, dass die Wortdenkmäler die gewünschte Wirkung erzielten. Sie machten unsere Hinweise auf die historischen und erinnerungspolitischen Bezüge der Wörter annehmbarer. Auch wenn die meisten vom „eigentlichen Thema“ überrascht waren, reagierten sie darauf interessiert. Viele nahmen auch eine Postkarte, auf der erste Informationen zur „Geschichte“ und dem Projekt zu lesen waren. Das ist, was wir wollten: irritieren, anregen, vermitteln.

Wir gehen nicht davon aus, dass Personen, die die Postkarten und die ausführlicheren Onlineversionen der Texte gelesen haben, dadurch demokratischer, höflicher oder in anderer Weise bessere Menschen wurden. Aber wir glauben, dass Erzählungen wirken und dass wir ohne Kenntnis „unserer“ Geschichte die Gegenwart und Zukunft nicht verstehen können.

## Postkarten Narrative

So standen die Wortdenkmäler an vier verschiedenen Standorten in Innsbruck. Daneben platzierten wir Hinweisschilder mit dem Projekttitel, einem QR-Code, der zur Homepage führte, und einer Halterung für Postkarten. Letztere waren farblich auf die Wortdenkmäler abgestimmt und verwiesen sowohl auf den Gedenktag als auch auf das Projekt.



4 Wortdenkmäler, 4 Postkartenmotive (© Senfservice)

Der erste Satz auf den vier Postkartenmotiven lautete: Was hat – und hier muss das jeweilige Wort eingesetzt werden – mit Nationalsozialismus zu tun?

In den Gesprächen über die Wortdenkmäler verwendeten wir oftmals die Metapher von der Fallhöhe – das Wort Marmelade soll etwas mit Nationalsozialismus zu tun haben? Die Besucher:innen der Wortdenkmäler, die Leser:innen der Postkarten fallen von einem vielleicht vergnüglichen Moment, von einer ungewöhnlichen Begegnung mit einem überdimensionalen Wort, in die Zeit des Nationalsozialismus und werden gleichzeitig mit einer ganz konkreten Geschichte konfrontiert.

Die vier Wörter und deren Erzählungen, die auf den Postkarten zu finden waren und auch auf der Homepage [wortdenkmal.at](http://wortdenkmal.at) abrufbar sind, thematisieren vier verschiedene Bereiche, in dem sich Lokalgeschichte und Aspekte des Nationalsozialismus treffen. Beginnen wir beim Begriff Forschung:

„Was hat Forschung mit dem Nationalsozialismus zu tun?“

Die Universität hatte eine große Bedeutung für das NS-Regime. Viele Forschungsfelder waren kriegswichtig, andere waren von antisemitischen und eugenischen Vorstellungen geprägt. So auch an der Universität Innsbruck, die von 1940 bis 1945 Deutsche Alpenuniversität hieß. 1939 wurde hier das Erb- und Rassenbiologische Institut gegründet. Leiter war der nationalsozialistische Rassenhygieniker Dr. Friedrich Stumpfl. „Beforscht“ wurden u. a. die Jenischen (Karrner) in Tirol. Auch mit den Gesundheitsämtern gab es eine Zusammenarbeit. So wurde die Universität Teil des Systems der sogenannten NS-Euthanasie. Nach dem Ende des NS-Regimes konnte Stumpfl seine wissenschaftliche Karriere fast bruchlos fortsetzen. Diese Episode unterstreicht die tiefgreifende Verstrickung der Universität in das NS-Regime.

Wir tragen Verantwortung dafür, uns mit dieser Vergangenheit der wissenschaftlichen Gemeinschaft auseinanderzusetzen und Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu ziehen.“

Die „Langversion“ auf der Homepage verweist auf das Nachwirken des Nationalsozialismus und die zögerliche Aufarbeitung der NS-Geschichte der Universität Innsbruck. Nach ersten Veröffentlichungen in den 1980er-Jahren, im weiteren Verlauf vielfach von Historiker:innen vom Institut für Zeitgeschichte in Innsbruck, erschien erst 2019 eine umfangreiche Publikation zur Geschichte der Universität Innsbruck in der NS-Zeit. Das ist sehr spät. Ein Grund dafür lässt sich anhand des Entnazifizierungsaktes von Friedrich Stumpfl ablesen. Ein ausgeprägter Korpsgeist unter den Angehörigen der Universität hatte dazu geführt, dass Stumpfl jegliche ideologische Nähe und Involvierung in das NS-Regime abgesprochen wurde. Mehr noch wurde ihm sogar eine widerständige Handlung angedichtet. Die eigene Verstrickung sowie das Agieren als Institution im Geiste des Nationalsozialismus verdrängte die Universität lange Zeit. Mit dem Wortdenkmal Forschung wird daher nicht nur auf die rassenhygienische NS-Politik und die Verantwortung der Wissenschaft für ihr Handeln verwiesen, sondern auch auf die Nachkriegszeit generell.

Das in Österreich so lange praktizierte aktive Vergessen und Verdrängen muss in die Erinnerungsarbeit einfließen, um Kontinuitäten zu erkennen und bearbeitbar zu machen.

Ähnliches findet sich in der Volkskultur. Das in Tirol aus verschiedensten Gründen weit verbreitete Brauchtumswesen spielte im Nationalsozialismus eine wichtige Rolle. Es wurde aktiv gefördert und im Sinne der NS-Ideologie aufgeladen. Das wehrhafte, arische Bauernvolk wurde als Prototyp der germanischen Rasse positioniert. In unserem ausführlichen Beitrag zum Begriff Kultur zitieren wir Gauleiter Franz Hofer mit der Aussage, dass er das Schützen und Brauchtumswesen als Instrument zur Menschenführung betrachte. Dieses Instrumentarium verschwand nicht mit Kriegsende, es existiert weiter. Auch, weil kulturelle Ausdrucksformen Bestandteil des sozialen Lebens sind, aber vor allem, weil die Volkskultur bis heute aktiv gefördert wird und zu einer spezifischen Identitätskonstruktion beiträgt. In ihrer rückwärtsgewandten Form verfestigt sie nicht nur traditionelle Geschlechterrollen, sondern auch eine regional-ethnische Konstruktionen eines echten Tirolers oder einer echten Tirolerin. Die Schützenkompanien, die verschiedenen Brauchtumsvereine und die Volks- und Blasmusikgruppen bieten sich durch ihren tendenziell homogenisierenden und ausschließenden Charakter als idealen Träger jeglicher Leitkulturdebatten an und werden für diese auch herangezogen. Eine gegenwärtige Fragestellung wäre, mit welchen Werten, Vorstellungen und Begriffen diese „Volkskultur“ heute verknüpft ist. Auch in diesem Feld erfolgte eine Aufarbeitung sehr spät. Die Postkartenfassung des Wortdenkmals Kultur thematisiert folgendes:

„Was hat Kultur mit dem Nationalsozialismus zu tun?

Die Kultur bzw. Volkskultur hatte eine wichtige Funktion für das NS-Regime. Sie sollte im Sinne der NS-Ideologie Orientierung bieten und Zusammengehörigkeit fördern. Die lokale NS-Politik finanzierte Schützenkompanien, Brauchtumsgruppen und Trachtenfeste, um ein Bild des angeblich ursprünglichen wehrhaften Bauern- und Bergvolks zu prägen.

Eine wichtige Rolle spielte die Trachtenkundlerin und Nationalsozialistin Gertrud Pesendorfer. Nach dem „Anschluss“ 1938 wurde sie zur „Reichstrachtenbeauftragten“ erklärt. Im Zuge ihrer Tätigkeit arbeitete sie daran, das Dirndl und andere Aspekte der Volkskultur im Sinne der NS-Ideologie zu ‚erneuern‘. Sie entwarf ein Dirndl, das Merkmale aufwies, die heute als typisch für das Dirndl angesehen werden, wie zum Beispiel eine betonte Taille, kurze Ärmel und ein tiefes Dekolleté.

Nach dem Ende des NS-Regimes setzte sie ihre Karriere fort und blieb eine prägende Person im Tiroler Trachtenwesen.

Wir tragen Verantwortung für unser kulturelles Erbe und auch für die gegenwärtigen Werte und Vorstellungen, die wir vertreten.“

Auch bei diesem Begriff wurde eine prominente Akteurin „ausgestellt“. Über Personen kann Geschichte in sehr direkter Weise zugänglich gemacht werden. Pesendorfer ist in Wilten aufgewachsen, hat im Tiroler Volkskunstmuseum gearbeitet

und es während der NS-Zeit geleitet. Das Denkmal stand somit in unmittelbarer Nähe ihres Wirkens. Biographien machen Geschichte greifbar. Sie bekommen Namen, Gesichter, von vielen Täter:innen gibt es ein Wissen über ihre Taten, oft auch über ihr bruchloses Fortwirken nach dem Ende des NS-Regimes. Dies verdeutlicht nicht nur den gesellschaftlichen Umgang mit der NS-Geschichte, sondern verweist in die Gegenwart, auf ideologische Anknüpfungspunkte und institutionelle Kontinuitäten. Schwieriger wird es bei den Opfern des Nationalsozialismus. Oft kennen wir nur die Namen, vielleicht noch die Geburts- und Sterbedaten und das wenige, das wir erzählen können, ist ihre Ermordung. Dass die Opfer ohne Gesicht und Biographie bleiben und nicht als Individuen, sondern als Kollektiv betrachtet werden, ist eine Schwäche des Wortdenkmals Marmelade und resultiert aus dem Wesen des NS-Regimes. Die Vernichtung der Menschen ging mit der Auslöschung ihrer Persönlichkeit Hand in Hand. Sie resultiert aber auch daraus, dass wir keine Grundlagenforschungen betrieben, sondern vorhandene Forschungsergebnisse vermittelt haben. So wurde bei Marmelade über den Bombenkrieg, das Arbeitserziehungslager Reichenau und von den sieben Personen erzählt, die dort inhaftiert waren und wegen eines Glases Marmelade hingerichtet wurden. Sie zu erwähnen, hatte die Form eines Totengedenkens.

„Was hat Marmelade mit dem Nationalsozialismus zu tun?“

Auf den ersten Blick nichts, doch im Kontext des Arbeitserziehungslagers Reichenau sehr viel. Einige der dort Inhaftierten wurden nach dem ersten Bombenangriff im Dezember 1943 zu Aufräumarbeiten in Pradl beordert. In einem beschädigten Haus entdeckten die ausgehungerten Häftlinge Lebensmittel. Sie wurden dabei beobachtet, wie sie Brot und Marmelade verzehrten. Dies wurde dem Lagerkommandanten gemeldet. Bei der abendlichen Durchsuchung im Lager wurde ein Glas Marmelade gefunden. Sieben Männer wurden daraufhin abgeführt, misshandelt und verhört. Am Folgetag wurden sie wegen „Plünderung“ im Lager Reichenau gehängt.

Cyrill Schmutz (29 Jahre), Silvio Orsinger (20 J.), Juri Filipowitsch (17 J.), Peter Wetrow (18 J.), Leoni Silvam (31 J.), Giusep Di Patena (28 J.) und Iwan Semanatschenko (17 J.)

Wir tragen Verantwortung für unsere Geschichte, sowohl für jene der Täter als auch für jene der Opfer. Uns obliegt es, für eine Zukunft einzustehen, die von den Werten der Gerechtigkeit und Menschlichkeit geleitet wird.“

Das blaue Wortdenkmal Marmelade war in Pradl aufgestellt, in der Nähe des bombenbeschädigten Hauses in der Gumpstraße. Es war das Denkmal mit der höchsten „Fallhöhe“.

Das komplexeste Thema bildete das Wort Provokation. Es verwies auf die Zeit vor dem Austrofaschismus und Nationalsozialismus und auf Formen des Widerstands. Mit der Höttinger Saalschlacht wurde nicht nur eine Auseinandersetzung zwischen „Links und Rechts“ erzählt, auch die politischen Verhältnisse, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Krisen, die dazu führten, kamen zur



Wortdenkmal Marmelade in Pradl (© Senfservice)

Sprache. Die Geschichte von Provokation bettet das Ereignis der Saalschlacht in den historisch-gesellschaftlichen Zusammenhang. Eine Akteurin, die vorgestellt wurde, war die Kommunistin und KZ-Überlebende Thusnelda Bucher.

„Was hat Provokation mit dem Nationalsozialismus zu tun?

Gewalt und Provokation waren ein Mittel der NSDAP und ihrer Verbände, die Straßen zu erobern. Die Arbeiter:innen in der einst ‚roten‘ Gemeinde Hötting empfanden es im Mai 1932 als Provokation, als die NSDAP im Gasthaus ‚Goldener Bär‘ eine Veranstaltung abhielt. Es kam zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung. Ein SA-Mann verstarb, mehrere Personen wurden verletzt. Die ‚Höttinger Saalschlacht‘ wird bis heute kontrovers diskutiert.

Eine der Akteur:innen war die Kommunistin Thusnelda Bucher. Sie stellte sich ebenfalls gegen die NS-Veranstaltung und erlitt dabei eine Verletzung. Ihr blieb eine Narbe auf der Stirn. Sie engagierte sich für eine gerechte Gesellschaft und war aktiv gegen Faschismus und Nationalsozialismus. Nach dem ‚Anschluss‘ 1938 wurde sie ins KZ Ravensbrück deportiert. Sie überlebte und nahm ihre politische Arbeit in der kommunistischen Partei in Innsbruck wieder auf. Wir tragen Verantwortung dafür, die Geschichte des Widerstands in Erinnerung zu behalten und für eine solidarische Gesellschaft einzutreten.“

## Zerstörungen, Abbau und Reaktionen

Das Wort „Provokation“ war offenbar zu provokativ. In der Nacht vor der Eröffnung der „Wortdenkmäler“ vom 4. auf den 5. Mai 2024, wurde es zerstört.

Es wurden Buchstaben aus der Verankerung gerissen, sie wurden umgestellt oder überhaupt entwendet.

Eine Anrainerin, die uns beim Aufbau angesprochen hatte, schrieb uns frühmorgens per E-Mail, dass Unbekannte das Wort „Provokation“ zu „Porno“ umgestaltet hatten. Zunächst konnten wir es kaum glauben. Dass „die Stadt“, also Anrainer:innen oder andere Bewohner:innen, sich einschreiben, hatten wir erwartet, aber dass Personen mit einem Wortdenkmal Scrabble spielen und sogar Buchstaben entwenden, nicht. In den darauffolgenden Tagen wurden auch bei einem anderen Wort Buchstaben „umgestellt“, aus „Forschung“ wurde „Froschung“. Nach knapp zwei Wochen waren viele Buchstaben aus der Verankerung gerissen, standen am falschen Platz, lagen am Boden und wurden von Passant:innen notdürftig wieder aufgestellt oder waren eingetreten oder sonst wie beschädigt. Aufgrund der massiven Zerstörung konnten wir die Wörter nicht mehr instand setzen und mussten sie daher vorzeitig abbauen.

Der Vandalismus rief jedoch auch ein mediales Interesse hervor. Es folgten Zeitungsbereichte und diverse Diskussionen in den sozialen Medien. Auch wir diskutierten darüber. Was sollen wir davon halten? Was wollen wir nun tun? Sollen wir die Vorgänge als kreative Aneignung betrachten, schließlich waren neue



*Aus Provokation wurde Por\_o (© Christine Pavlic)*

Wörter, also Anagramme entstanden? Handelte es sich um politisch motivierte Sachbeschädigung? Warum wurden die Buchstaben nicht bekritzelt, getaggt, sondern umgerissen und zerstört? Woher kommt diese Wut? Oder war alles nur Übermut und Spiel? Sind wir vielleicht nur wehleidig oder enttäuscht, weil es unsere Arbeit betrifft? Auch mit Verantwortlichen der Gedenkpotenziale, dem Stadtarchiv und mit Freund:innen sprachen wir darüber. Anschließend verfassten wir ein Statement, das mehrfach in den Medien zitiert wurde. Was uns auffiel, war, dass in der Berichterstattung der NS-Bezug in den Hintergrund geriet, dafür der Umgang mit Kunst und Erinnerungskultur im öffentlichen Raum verstärkt thematisiert wurde.

Die Wortdenkmäler wurden im Kontext von anderen künstlerischen Arbeiten im öffentlichen Raum betrachtet, wie die künstlerische Intervention „Grüß Göttin“ von Ursula Beiler, die zu heftigen Erregungen geführt hat. Im erwähnten Statement äußerten wir ein paar Vermutungen über die Gründe der massiven Beschädigungen der Wortdenkmäler:

„Vielleicht ist es aber auch ein Ausdruck einer Gegenwart, die so gespannt ist und unter Druck steht, dass Gegenstände im öffentlichen Raum dankend als gesellschaftlicher Boxsack angenommen werden. Je wehrloser, desto willkommener werden sie für das Ausagieren gesellschaftlicher oder persönlicher Konflikte verwendet. Vielleicht dienten manche Wortdenkmäler auch nur als Objekte, mit denen man gerne Selfies macht oder sich fotografieren lässt. Das war Teil der Idee. Vielleicht wurde genau dieser Zeitgeist, über alles verfügen und für sich verwenden zu wollen, den Wortdenkmälern zum Verhängnis.“

## Words don't come easy

Die Wortdenkmäler standen für Geschichte, Erzählungen und Erinnerungen. Sie repräsentierten Gedenken und das Niemals-Vergessen. Auch für die Gegenwart und den aktuellen Diskurs standen die Wortdenkmäler. Die Zerstörung symbolisiert nicht unbedingt das Erstarken von Faschismus und Rechtsextremismus. Viel aussagekräftiger sind die patriotischen Aufwallungen, die mit Ressentiments aufgeladenen Empörungen und der offene Gebrauch von NS-Vokabular. Dies wird durch aktuelle Wahlergebnisse und die politischen Debatten belegt.

Wir glauben, dass die Zerstörung der Wörter Resultat einer polarisierten Gesellschaft ist, die unter Druck steht, multiple Krisen und Brüche erlebt, die gewohnt ist, über alles verfügen zu können.

Vielleicht waren die Wortdenkmäler auch zu wenig bescheiden, zu massiv. In aufdringlicher Weise luden sie zur Auseinandersetzung ein. Vielleicht war das zu viel.

Wir glauben, dass die Vergangenheit Zukunft bedeuten kann, dass wir im Erinnern etwas zur Sprache bringen. Etwas, das uns angeht. Auch wenn uns dazu oft die Worte fehlen, können wir darüber reden, auch als Kollektiv. Objekte, wie die Wortdenkmäler, sind hilfreich, diese Erzählungen in Gang zu bringen. Wir denken, dass eine künstlerische Form der Erinnerungs- und Gedenkkultur dafür



*Der Buchstabenstoß Kultur (© Senfservice)*

Narrative schaffen kann, die mit dem Blick zurück Gegenwärtiges und Zukünftiges erzählt.

Deshalb arbeiten wir weiter und entwickeln neue Formate. Für das Nachfolgeprojekt „words don't come easy“ werden die 31 verbliebenen, teilweise stark beschädigten Buchstaben aus Karton zu neuen, komplexen und vielschichtigen englischen Botschaften wie „From the past“ oder „Do not care“ umgestaltet, fotografiert und großformatig in Innsbruck plakatiert. Mit der Wiederverwendung und Transformation der zerstörten Denkmäler betonen wir ihre inhaltliche Relevanz und wofür sie stehen: Nicht für den Schlusspunkt einer Geschichte oder einer Erinnerungskultur, sondern für einen neuen Ausgangspunkt. Wir betreiben Denkmalpflege im interventionistischen und künstlerischen Sinne.

Die ehemaligen Wortdenkmäler sind zwar nicht mehr körperlich präsent, nehmen aber als Bilder weiterhin Raum ein und bleiben im Stadtbild sichtbar. Das Projekt ist eine Reflexions- und Projektionsfläche für einen neuen Diskurs, der sowohl inhaltlich als auch künstlerisch erarbeitet werden soll. Die Themen reichen vom Umgang mit Kunst im öffentlichen Raum und der Bedeutung von Erinnerungs- und Gedenkkultur bis hin zur Frage, wie die Vergangenheit in unserer Gesellschaft und in allen Einzelnen nachwirkt.